

RUDOLF STEINER

DIE PÄDAGOGISCHE PRAXIS
VOM GESICHTSPUNKTE
GEISTESWISSENSCHAFTLICHER
MENSCHENERKENNTNIS

Die Erziehung des Kindes und jüngeren Menschen
Ein Vortragszyklus, gehalten in Dornach
vom 15. bis 22. April 1923

TROXLER-VERLAG · BERN

1956

Nach einer vom Vortragenden nicht durchgesehenen Nachschrift
Die Herausgabe besorgte H. R. Niederhäuser
1. Auflage Dresden 1940
2. Auflage Bern 1956

INHALT

ERSTER VORTRAG, gehalten am 15. April 1923 Seite 9

Was muß geschehen, damit die Pädagogik wiederum Herz bekommt? Das intellektualistische Zeitalter ist zu einer einseitigen Betrachtung des Menschen gelangt. Sie stützt sich auf das, was man vom Menschen hat, wenn man vom Geistigen und einem Teil des Seelischen absieht. In dem, was heute aus der naturwissenschaftlichen Weltanschauung herauskommt, stecken viele Elemente einer unwirklichen Seelenverfassung. Wir brauchen lebendige Begriffe, mit denen wir an den Menschen herankommen. Der ganze menschliche Lebenslauf muß für die Erziehungs- und Unterrichtspraxis ins Auge gefaßt werden.

ZWEITER VORTRAG, gehalten am 16. April 1923 Seite 31

Die Erkenntnis des Kindes und jüngeren Menschen. Das Erfassen des Kindes in seiner lebendigen Lebensregung. Die drei Betätigungen des ersten Lebensalters: Gehen, Sprechen, Denken. In der Aneignung von Statik und Dynamik liegen die Lebensäußerungen des Schicksals: aus der Umgebung eignet sich das Kind den Geist an. Mit der Sprache nehmen wir auf, was wir uns seelisch aus der Umgebung aneignen. Im Denkenlernen eignen wir uns die Dinge der äußeren Natur an.

DRIITTER VORTRAG, gehalten am 17. April 1923 Seite 50

Im ersten Lebensabschnitt ist das Kind als Ganzes Sinnesorgan, Nachahmung ist ihm Naturgesetz. Religiöse Hingabe an die Umgebung. Erweiterung des Lebenskreises durch Gehen, Sprechen, Denken. Herantreten des künstlerischen Elementes durch die Sprache. Nicht das Logische, sondern das Bildhafte will das Kind haben. Für das zweite Lebensalter ist die Hingabe an die Autorität Naturgesetz. Mit dem Zahnwechsel tritt auf die Entwicklung des Gedächtnisses aus der durchseeligen Gewohnheit. Ineinanderwirkung von Atmungs- und Blutzirkulation im rhythmischen System während des 9. und 10. Lebensjahres; damit zugleich ein Erfassen des Musikalischen. Geschlechtsreife. Wesen des rhythmischen Systems.

VIERTER VORTRAG, gehalten am 18. April 1923 Seite 72

Die Bedeutung des Spieles im Nachahmen. Die Umwandlung des Spieles in Arbeit. Das Schreiben aus dem malenden Zeichnen. Zur Methodik des Lesenlernens. Über die Sprache. Vokale und Konsonanten. Die großen Lebensabschnitte und das 9. Lebensjahr. Ich und Umwelt. Erster Naturkundeunterricht. Pflanzenkunde muß ausgehen

©

1956 by Troxler-Verlag, Bern
Alle Rechte, insbesondere das Recht der Übersetzung,
bei der Rudolf Steiner-Nachlassverwaltung, Dornach, Schweiz
Typographie und Druck: Benteli AG, Bern-Bümpliz
Printed in Switzerland

von der Anschauung des ganzen Erdenwesens. Betrachtung des Tierreiches als eines auseinandergefallenen Menschen.

FÜNFTER VORTRAG, gehalten am 19. April 1923 Seite 95

Orientierung des Lehrers innerhalb des Gefühlslebens des Kindes zwischen dem 7. und 14. Jahre. Das Wesen der Autorität. Das Willensartige im Kind. Der Unterschied im Erleben des Bildhaften vor und nach dem 9. Jahr. Das künstlerische Element im Unterricht. Die Eigentümlichkeit der menschlichen Wesensglieder in bezug auf den Lebenslauf; ihre Zusammenhänge. Nach dem 12. Jahr entwickelt sich der Sinn für den Kausalitätsbegriff. Das Kind wird reif für Mineralogie, Physik und kausale Geschichtsbetrachtung. Die Schädlichkeit des zu frühen Urteilens. Wesen der Krise ums 9. Jahr. Farbenperspektive und seelische Geschmeidigkeit. Lesen lernen. Übergehen des Wissens in das Können.

SECHSTER VORTRAG, gehalten am 20. April 1923 Seite 115

Das Verhältnis des einzelnen individuellen Menschen zu dem sozialen Wesen der gesamten Menschheit. Die drei Tugenden. Dankbarkeit, Liebe, Pflicht und ihre Entwicklung. Das Hereinragen eines seelischen Atmens in die Schule: Ernst und Humor. Der Lehrer braucht eine umfassende, ihn durchseelende Lebensauffassung. Erziehen und Heilen. Erziehung als Selbsterziehung. Selbstlosigkeit des Lehrers. Erziehung als soziale Tat. Institutionen sind das Unwesentlichste in der sozialen Entwicklung. Die zwei Leitsätze für wahrhaft soziales Wirken.

SIEBENTER VORTRAG, gehalten am 21. April 1923 Seite 135

Notwendigkeit eines Kompromisses gegenüber den Forderungen des modernen Lebens, besonders nach dem 12. Jahr. Aus der naturgemäßen Menschheitsentwicklung entfaltet sich auf Grundlage der Dankbarkeit und Liebefähigkeit die dritte Grundtugend: die Pflichtmäßigkeit. Vom 12. Jahre an, und namentlich nach der Geschlechtsreife, muß die Erziehung übergehen in das Praktische. Für Knaben und Mädchen Unterricht im Stricken, Nähen, Weben, Spinnen, Buchbinderei; Handhabung einfacher Verrichtungen der mechanisch-chemischen Technologie im Kleinen. Ein Durchseelen und Durchgeistigen des Leibes wird dadurch erreicht. Zeitliche Schwierigkeiten wegen der Forderungen des Abiturientenexamens. Das Tragische des Materialismus.

ACHTER VORTRAG, gehalten am 22. April 1923 Seite 154

Eine im Sinne der vorgebrachten Ideen versuchte Schulführung. Körperliches, Seelisches und Geistiges muß in gleichmäßiger Weise berücksichtigt werden. Das Unterrichten und Erziehen als Hygiene und Therapie. Das Ineinandergehen und -wirken des Nervensystems, des rhythmischen Systems und des Ernährungs-Bewegungs-Systems. Kinderkrankheiten des ersten Lebensalters. Das zweite Lebensalter ist das gesündeste, weil alles vom rhythmischen System ausstrahlt und dieses nicht ermüdet. Einzelheiten

in Beispielen. Die Lehrenkonferenzen als Lebensblut der Schule. Der Schularzt. Der religiöse und christliche Grundimpuls der Schule. Anwendung der Evangelien. Behandlung der Temperamente. Lebendiges Begreifen. Aus dem Geist der Schule soll alles Einzelne fließen. Epochenunterricht, Sprachunterricht, Turnen, Eurythmie. Das Hinordnen des ganzen menschlichen Organismus auf das Musikalische. Waldorfschul-Pädagogik als Menschheitspädagogik.

FRAGENBEANTWORTUNG, April 1923 Seite 175

**EINLEITENDE WÖRTE ZU EINER EURYTHMIE-AUFFÜHRUNG
vom 15. April 1923 Seite 199**

vollen Gebärden entwickelt sich mit der Dankbarkeit die Gottesliebe. Aus dem Wahrnehmen der bedeutungsvollen Sprache entwickelt sich die allgemeine Menschenliebe als Grundlage der Ethik. Kommt man dann in der richtigen Weise dahin, die Handlungen zu sehen, dann entwickelt sich das, was man nennen kann die Werkliebe. Während die Dankbarkeit wachsen muß, die Liebe erwachen, muß dasjenige, was sich jetzt entwickelt, in voller Besonnenheit schon auftreten: wir müssen den jungen Menschen dahin gebracht haben, daß er jetzt über die Geschlechtsreife hinaus in voller Besonnenheit sich entwickelt, so daß er gewissermaßen zu sich selbst gekommen ist: dann entwickelt sich die Werkliebe. Und die muß gewissermaßen als etwas frei aus dem Menschen heraus Entstehendes sich auf der Grundlage von allem übrigen entwickeln: die Werkliebe, die Arbeitsliebe, die Liebe zu dem, was man auch selber tut. In dem Moment, wo das Verständnis für die Handlung des anderen erwacht, in dem Moment muß sich entwickeln als das Gegenbild die bewußte Einstellung zur Werkliebe, zur Arbeitsliebe, zum Tun. Dann ist in der richtigen Weise nach der Zwischenepoche das kindliche Spiel in die menschliche Auffassung der Arbeit umgewandelt. Und das ist dasjenige, was wir anstreben müssen für das soziale Leben.

Was ist dazu nun notwendig beim Lehrer? Ja, dazu ist etwas notwendig beim Lehrer, was im Grunde genommen das Schwerste ist, das man entwickeln kann als Lehrender und Erziehender. Denn das Beste, was man dem Kinde geben kann durch das erste und zweite Lebensalter, ist das, was mit der Geschlechtsreife in ihm von selbst erwacht, wovon man selbst als aus der Individualität kommend überrascht ist, was aus dem Menschen selber herauskommt und dem gegenüber man sich sagt: Dazu warst du ja eigentlich nur ein Werkzeug. Ohne die Gesinnung, die aus diesem herausprudelt, kann man nämlich nicht in der richtigen Weise ein Lehrer sein. Denn man hat ja die verschiedensten Individualitäten vor sich, und man darf nicht so mit seinen beiden Beinen in dem Schulzimmer drinnen stehen, daß man das Gefühl hat: So wie du bist, müssen nun alle werden, die du unterrichtest oder erziehst. Dieses Gefühl darf man gar nie haben. Warum nicht? Nun, es könnten ja, wenn das Glück gerade günstig

ist, unter den Schülern, die man da vor sich hat, neben außerordentlich dummen – über die aber auch noch zu sprechen sein wird – drei oder vier zu Genie veranlagte Kinder sein. Und Sie werden mir doch wirklich zugeben, daß man nicht lauter Genies zu Lehrern machen kann, und daß der Fall sogar nicht selten vorkommen wird, daß der Lehrer nicht die Genialität hat, die einmal diejenigen haben werden, die vielleicht von ihm erzogen und unterrichtet werden mußten. Aber der Lehrer muß nicht nur diejenigen, die so werden können wie er, sondern er muß auch diejenigen richtig erziehen und unterrichten, die weit über ihn hinauswachsen müssen nach ihren Anlagen. Das wird man aber nur können, wenn man sich ganz und gar als Lehrer abgewöhnt, die Schüler zu dem machen zu wollen, was man selber ist. Und wenn man sich entschließen kann, bis zur äußersten Möglichkeit hin selbstlos in der Schule zu stehen, sich möglichst in bezug auf seine menschlichen Sympathien und Antipathien, in bezug auf seine persönlichen Eigenschaften auszuschalten und sich ganz hinzugeben an dasjenige, was einem die Schüler sagen, natürlich unbekümmert, dann wird man die Genies in demselben Sinne richtig erziehen, wie man die Dummen richtig erziehen wird. Dadurch entsteht aber eben erst das richtige Bewußtsein im Lehrer. Und das hat er, wenn er sich sagt: Jede Erziehung ist im Grunde genommen Selbsterziehung des Menschen.

Es gibt im Grunde genommen auf keiner Stufe eine andere Erziehung als Selbsterziehung. Aus tieferen Gründen heraus wird ja das insbesondere durch die Anthroposophie eingesehen, die von wiederholten Erdenleben ein wirklich forschungsgemäßes Bewußtsein hat. Jede Erziehung ist Selbsterziehung, und wir sind eigentlich als Lehrer und Erzieher nur die Umgebung des sich selbst erziehenden Kindes. Wir müssen die günstigste Umgebung abgeben, damit an uns das Kind sich so erzieht, wie es sich durch sein inneres Schicksal erziehen muß.

Diese richtige Stellung des Erziehenden und Lehrenden zum Kinde kann man durch nichts anderes sich erringen als immer mehr und mehr durch die Ausbildung dieses Bewußtseins, daß es eben so ist. Für die Menschen im allgemeinen mag es verschiedene Gebete ge-